

VI.

Wir haben im Vorausgehenden gezeigt, wie verschiedene griechische Dichter, vorzüglich Pindar, bei ihrem poetischen Schaffen großen Wert auf die Unterstützung der Chariten legen; sie sind von der Vorstellung beherrscht, daß sie in ihrem Berufe unter Leitung und Beihilfe der Chariten arbeiten, und dieser Glaube stärkt sie zu ausdauernder Bemühung, ihren Freunden in gemütvollen, innig erfreuenden Liedern immer nur das Beste nach Form und Inhalt zu bieten. Es erübrigt uns noch, dem Beispiele vieler anderer zu folgen, welche von den Chariten nicht handeln wollten, ohne auch ihr Verhältnis zu den Mäusen näher zu besprechen. Da nämlich diese beiden Gruppen von Gottheiten in nächster Beziehung zur Dichtkunst stehen, so ist es notwendig, ihren beiderseitigen Wirkungskreis zu trennen und abzugrenzen; dadurch wird erst die Natur der Chariten in klares Licht gestellt werden, wenn ihr Walten auf dem Gebiete der Poesie erfaßt wird in seinem Unterschied von dem Einfluß, den die verwandten, aber doch wesentlich verschiedenen Mäusen auf dem gleichen Gebiete ausüben. Am geschicktesten sind zur Aufhellung dieser Frage wiederum die Oden Pindars, der nicht weniger ein eifriger Verehrer der Mäusen als der Chariten genannt werden darf.

Man hat den fraglichen Unterschied darin gesucht, daß man mit Berufung auf die Lieder Pindars den Mäusen die stille Inspiration des Dichters als Aufgabe zueignete, während die Chariten im Festjubiläum das Werk der Mäusen in würdiger Weise an die Öffentlichkeit bringen: „Die Chariten sind es, welche den Festzug mit fröhlichen Gesängen geleiten, und insofern sind sie Göttinnen der lyrischen Dichtkunst, wie sie Pindar so oft anruft . . . Nicht als wenn sie die Mäusen als Liederhorte beeinträchtigten, sondern

diesen ist die stille Begeisterung im Waldthal des Helikon, die göttliche Eingebung der berausenden Quellen, kurz die eigentliche Dichtung vorbehalten, aber die laute Festfeier, den prachtvollen Chortanz ordnen die Chariten an".¹⁾

Betreffs dieser Ansicht muß zugegeben werden, daß die Chariten bei der Hauptfestlichkeit, beim Komos, vorzugsweise beteiligt und mit wichtigen Aufgaben betraut sind, wie von uns in früheren Abschnitten ausführlich gezeigt worden ist; allein zu einer durchgreifenden Unterscheidung der Chariten von den Mäusen führt dieser Gedanke nicht. Denn die Mäusen sind ebensowohl wie die Chariten am Komos beteiligt und weit entfernt, in stille Einsamkeit sich zu verbergen, machen sie die rauschenden Festjubiläe so gut mit wie jene, es sagt Pindar z. B. N IX, 1:

Im Schwarm werden wir ziehen von Apollo weg
Aus Sikyon, ihr Mäusen, ins neugebaute Atna²⁾,
Wo die aufgerissenen Thorflügel von Gästen eingenommen sind,
Zum glückseligen Hause des Chromios hin.

und O X, 16:

Da schwärmet mit im Komos; ich verbürge mich ihr Mäusen,
Es geht zu keinem gästesehnen, ehrverlassenen Volke,
Vielmehr zu einem hochverständigen, kriegsmutigen.

und P. X, 37:

Die Muse weist nicht ferne bei ihrem Treiben;
Überall rühren sich Jungfrauenchöre und Lyraschall und Flöten-
klänge.

Was vollends das Sinnen und Dichten der Mäusen im stillen Waldthal anlangt, so findet sich unter den circa 40 Stellen, an welchen Pindar von den Mäusen spricht, nur eine einzige, in der eine besondere Vorliebe jener Gottheiten für die stille Einsamkeit entfernt angedeutet ist, und auch an dieser einzigen Stelle P VI, 49 sind die Mäusen nicht zur Vertretung der Dichtkunst, sondern der ernstesten wissenschaftlichen Studien beigezogen. Eine solche Auf-

¹⁾ D. Müller, Minyer p. 176. — ²⁾ Stadt am Fuße des Atna.

fassung, wie sie späteren, besonders lateinischen Dichtern gewöhnlich ist, die ihre Muse einsam in der Wildnis schweifen und mit Nachdenken sich abquälen lassen, ist Pindar gänzlich fremd. Gewiß bedurfte derselbe bei Ausarbeitung seiner Lieder ebenfalls angestregten Nachsinnens in ruhiger Zurückgezogenheit; aber es ist ein Grundgesetz der pindarischen Dichtung, diese Mühe ernster Vorbereitung zu verheimlichen und nach dem Scheine des Stegreifredens zu trachten. Darum zeigt sich Pindar in der Einleitung seiner Oden oft noch unschlüssig, was er zum Gegenstand seines Gesanges machen solle; unter den Augen der Zuhörer scheint er dann das Lied erst zu fertigen, von überall her mit gewaltigem Ansturm den Stoff zusammenrassend und oftmals vorgebend, daß ihm wider seinen Willen Gedanken und Worte sich aufdrängen, die er auszusprechen nicht wage; häufig tadelt er sich selbst, weil er vom Wege abgeirrt sei und auf Dinge gerate, mit denen er bei Göttern und Menschen Anstoß geben könne. Nicht nach reiflicher Überlegung also, sondern aus dem Drange des Herzens will Pindar reden, und überall, wo die Muse seinen Bemühungen ihren Beistand leiht, spricht er davon in Bildern, welche von Schmachten und Sehnen nach stiller Einsamkeit nichts an sich haben, vielmehr ganz dem frischen, bewegten Leben des Festes entnommen sind, in dessen Mitte der Dichter mit seinem Chore steht; besonders geläufig ist Pindar die Fiktion, daß die Muse ihn zu sich auf ihren Wagen genommen habe und mit ihm auf den Festschauplatz angefahren komme, um wie bei einem Wettrennen mit der Kraft und Schönheit ihres Gespannes zu prangen,

3. B. J VII, 62:

. . . Es stürmt dahin der Musentwagen,
Des Faustkämpfers Mikolles Andenken zu besingen.

P X, 64:

Ich freue mich der traulichen Freundschaft des Thorax,
Der nach meiner Charis verlangend
Dieses Biergespann der Musen gerüstet hat.

O IX, 86:

Findig bin ich in Worten, mit Geschick
Voranzufahren im Wagen der Musen.

Nicht selten gestaltet sich dieses Bild derart, daß es lebhaft an einen homerischen Streitwagen erinnert, auf dem neben dem Helden die Göttin steht, um seinen Geschossen die gehörige Richtung zu geben und die Gewalt, mit der sie auf das Ziel hingeschleudert werden, durch die Kraft ihrer eigenen Hand zu verstärken. So sendet der Dichter von dem dahinfliegenden Musenwagen seine Geschosse da und dorthin und sucht mit jedem Vers einen neuen, besseren Gedanken zu erjagen; die Muse weist ihm dabei das Ziel, reicht ihm die Pfeile und gibt seinen Waffen Nachdruck und Wirkung;

z. B. O IX, 5:

Also jetzt mit dem Bogen der ferntreffenden Mäusen
Ziele auf den feuerblitzenden Zeus
Und auf das heilige Vorgebirg von Elis
Mit solcherlei Geschossen!

oder O I, 111:

Mir verstärkt noch mit Macht
Die Muse das gewaltigste Geschöß;

oder J II, 1:

Die Helden der Vorzeit, o Thrasylbul,
Die auf den Wagen der goldgekrönten Mäusen stiegen
Von hehrem Saitenspiel begleitet,
Erlegten flink mit ihrem Bogen süßredende Liebeslieder.

Solche und ähnliche Stellen ¹⁾, in denen der Dichter und die Muse beim Komos ihrem Liede nachjagen wie die Jäger ihrer Beute, belehren uns hinlänglich darüber, daß wir das unterscheidende Merkmal zwischen Chariten und Mäusen nicht in die Liebe zu tiefsinniger Abgeschlossenheit setzen dürfen, welche letzteren zukommen soll, ersteren aber nicht. Ebenjowenig darf man in der Inspiration des Dichters eine Thätigkeit sehen, welche den Mäusen allein eigen ist und den Unterschied zwischen den beiden Gruppen von Gottheiten begründen kann. Die Chariten teilen sich auch in diese Aufgabe mit den Mäusen; verspricht ja Pindar N IV, 7 nur

¹⁾ O XIII. 89; N VI, 28; N IX, 55.

demjenigen Liede ein dauerndes Fortleben, „welches der Mund mit Vergunst der Chariten einem tiefen Gemüte entnommen hat“, und im vorigen Kapitel haben wir zur Genüge gezeigt, wie die Chariten es sind, welche den Sinn des Dichters auf die anziehendsten, gemütvollsten Stoffe hinlenken; und nicht bloß in der Wahl des behandelten Themas, sondern auch in der Durchführung ist Pindar ganz von der Eingebung der Chariten abhängig. Von ihnen beherrscht, beflößigt er sich des feinsten Taktes und der größten Zartheit im Ausdruck und Vortrag seiner Gedanken; alles Rauhe und Verletzende, womit menschliche Leidenschaft oder die Härte des Schicksals vielfach die Lieblichkeit der alten Sagen getrübt haben, weist er fern von sich ab; immer wählt er seine Worte und Bilder so geschickt, daß sie die angenehmsten Vorstellungen vor die Seele des Hörers hinzubringen; die einfachsten Gedanken umkleidet er mit anmutigem Reize und verwendet ungewöhnliche Mühe auf die Ausschmückung der Rede. Zum guten Teil verdanken demnach seine Gefänge ihre liebliche Gewalt, die sie üben, der Charis, welche darin lebt und den Geist des Dichters mit warmem Gefühl für Anmut und Schönheit durchdrungen hat.

Ist aber deswegen die ganze pindarische Poesie ein Geschenk und Werk der Chariten? Dazu fehlt viel. Man würde Pindar nicht gehörig würdigen, wenn man neben der Anmut seiner Gefänge nicht auch deren markige Kraft und Hoheit zur Sprache bringen wollte, wie sie im Text und in den großartigen Rhythmen sich ausdrückt; wenn man dem Scharfsinn keine Achtung schenken würde, mit dem er seinen Stoff ordnet und einteilt. Welche Fülle von Lebenserfahrung ferner hat er in seinen Sentenzen niedergelegt, welch' überraschende Findigkeit besitzt er, unter stets neuen Gesichtspunkten dieselben Verhältnisse zu betrachten, welch' eifernde Strenge in Verteidigung des Guten und Wahren! Alle diese Vorzüge, welche die Poesie Pindars auszeichnen, sind nach seinem eigenen klar angedeuteten Dafürhalten ebenfalls eine Gabe der Gottheit, jedoch nicht auf die Chariten, sondern auf die Mäusen zurückzuführen. Diese stehen dem Dichter zur Seite in seinem Bestreben, Wahrheit und Weisheit zu pflegen, und jenes Sagen

und Zielen mit dem Bogen der Mäusen versinnbildet uns das Suchen nach eindringlichen Gedanken, in welchen Pindar dem Sieger und dem Volke die Pflichten der Ehre, Frömmigkeit und Klugheit ans Herz legen will. Darin erblickt er das erhabenste Ziel seines Berufes und unverwandten Blickes steuert er darauf hin, geleitet von den Mäusen, den sorglichen Hüterinnen der Wahrheit, die kein Abschweifen vom geraden Wege dulden. Sie reden durch seinen Mund und er ist ihr Prophet;

fragm. incert. 15:

Eröffne die Wahrheit, Muse; ich werde sie verkünden.

und prosod. 3:

Nimm mich auf an heiligem Orte,
Den sangesreichen Propheten der Pieriden.

Die Mäusen gestatten nicht, dem Sieger über das verdiente Maß hinaus Lob zu spenden;

O VI, 20:

Mit einem heiligen Eid es beschwörend bezeug' ich ihm dies Lob;
Die süßstimmigen Mäusen werden es erlauben.

Sie nehmen die Redlichkeit in Schutz und ihr Zeugnis gilt wie das der Wahrheit selbst;

O XI, 3:

Da ich ihm ein feines Lied schuldig war, hab' ich es vergessen;
Aber, o Muse, Du und des Zeus Tochter, die Wahrheit,
Wehret ab mit erhobener Hand
Freundkränkenden Vorwurf der Lüge!

In diesem Sorgen und Eifern für die Wahrheit sind wir nun auf einen Charakterzug der Mäusen gestoßen, durch welchen sie von den Chariten sich wesentlich unterscheiden. Letztere, die sonst in Begünstigung poetischen Schaffens den Mäusen so ähnlich sind, stehen in dieser Beziehung zu denselben in einem scharfen Gegensatz. Die Charis verhält sich gegen die Wahrheit völlig gleichgiltig, sogar abgeneigt; es kann auch gar nicht im Beruf der Anmutsgöttinnen liegen, die Wahrheit mit ihrem abschreckenden

Gesicht (N V, 17) besonders zu pflegen; dieselbe kann wohl von den weisheitsvollen, hochdenkenden Mäusen ertragen und geschätzt werden, nicht aber von der Charis. Diese befaßt sich lieber mit Fabeln und Märchen, welche sie, mit täuschendem Reize umkleidet, den Menschen als Wahrheit unterschiebt;

O I, 30:

Die Charis, die allen Zauber den Sterblichen wirkt,
Bringt zu Ehren auch Unglaubwürdiges
Und weiß es glaublich zu machen.

Darum schenkt sie ihre Gunst auch weniger gewissenhaften Dichtern; von Homer urteilt Pindar, er sei der größte Liebling der Charis gewesen, mit der Wahrheit aber habe er es am wenigsten genau genommen. Auf welche Seite Pindar getreten sei, wenn er wählen mußte zwischen gefälligem, aber unwahrem Redeschmuck und zwischen bittern, aber heilsamen Wahrheiten, das kann bei der ernstesten Haltung seiner Poesie nicht zweifelhaft sein; er verwirft die Art des Homer, der seinen Lieblingshelden alle möglichen erdichteten Großthaten zuschreibt und auf diese Weise den Ruhm des schlauen Odysseus über die Ehrenhaftigkeit des Nias erhoben hat; er spricht es wiederholt aus, nur zu recht bestehendes Lob tatsächlichen Verdienstes dürfe man von ihm erwarten und in seinen Oden hat er öffentlich an Könige und Tyrannen manches kühne Wort gerichtet; so sehr er der Charis zugethan ist und so gut er sich auf alle Mittel versteht, mit denen man die Herzen gewinnt und bezaubert, so bleibt er doch durch gewissenhafte Wahrheitsliebe, hohen sittlichen Ernst seiner Lebensgrundsätze und durch die maßvolle Haltung im Lobe seiner sieggekrönten Auftraggeber stets ein echter Zögling der Mäusen.

Kehren wir zurück auf den Punkt, von dem unsere Erörterung des Unterschiedes zwischen Chariten und Mäusen ausgegangen ist! Die Chariten werden von den griechischen Dichtern um ihren Beistand angerufen, die Mäusen bekanntermaßen desgleichen. Der Grund, warum auf demselben Gebiete zwei solche Gewalten ihre Macht bethätigen, ist nicht darin zu suchen, daß die Begriffe von

der Natur dieser Gottheiten unklar geblieben und verworren ineinander geflossen seien, so daß man meinte, bald den Chariten, bald den Mäusen etwas Einfluß auf die Poesie einräumen zu sollen; vielmehr ist in diesem doppelten Kult poetischer Schutzgottheiten die Überzeugung niedergelegt, daß man in der Dichtkunst ebenso wohl der Weisheit als der Anmut huldigen müsse und nach beiden Vorzügen streben solle. Wenn diese richtige Anschauung sich zur Verehrung göttlicher Wesen ausgestaltet hat, in welchen man die leibhaftige Weisheit und Anmut erblickte, so hat dazu neben dem Geiste der griechischen Religion auch das Bewußtsein beigetragen, daß poetisches Vermögen nicht ein Erzeugnis und Werk der menschlichen Natur, überhaupt nichts auf Erden Heimisches sei, sondern einer höheren Welt entsamme. Gerade den größten Dichtern drängt sich am lebhaftesten das Gefühl ihrer Abhängigkeit von höheren Gewalten auf; immer sind sie darauf angewiesen, das Eintreten einer glücklichen Stimmung zu erwarten und harren stets dem Wesen des poetischen Geistes entgegen, der wie von oben auf sie herabkommt, unbekannt wann und auf wie lange, ohne den sie nichts vermögen, mit dem sie aber freudig schaffen und Werke hervorbringen, die ihnen selbst wie aus einer fernen schöneren Welt geschenkt erscheinen. So haben sich auch die griechischen Dichter nicht für unumschränkte Herrscher auf dem Gebiete ihrer Kunst gehalten, sondern für Diener der Gottheit, und haben das Scepter im Königreiche der Poesie an die Mäusen und Chariten gegeben, von denen sie für ihre Arbeit Segen und Gedeihen sich erbaten; dieser himmlische Schutz erschien ihnen so notwendig, daß Pindar an einer Stelle seiner Oden ¹⁾ hierüber sagen konnte: „Was ohne die Gottheit zu stande gebracht ist, darf ohne Schaden verschwiegen bleiben.“

¹⁾ O. IX, 111.

Die Charis hat, um den Inhalt unserer Schrift nochmal kurz zusammenzufassen, einen großen Einfluß auf das griechische Leben ausgeübt; daß die Blütezeit von Hellas in einer Art verklärtem Licht vor unserer Erinnerung steht, dazu trägt wesentlich der zarte Hauch der Grazie bei, welcher über alle, auch die alltäglichsten Formen des Redens und Thuns in jenem Zeitalter ausgebreitet ist und griechischer Art und Sitte von vornherein etwas Einnehmendes, ja Bestechendes verleiht. Selbst die mannigfachen Fehler, welche dem Hellenentum anhaften, übersieht man oft vor dieser lieblichen Färbung, in der es sich darstellt, ähnlich wie man über die Mängel eines Gedichtes leicht hinwegsieht, wenn es von einer schmeichelnden hellen Stimme in herzlichem Ton vorgetragen wird. Diese Erscheinung, daß in gewissen Zeitperioden ein ganzes Volk von dem Drang erfaßt wird, alle Vorgänge des Lebens bis zu den einfachsten herab durch gefällige Grazie zu adeln und nach der anmutigsten Seite hin auszugestalten, wiederholt sich noch öfter in der Geschichte; hat ja unser deutsches Volk in jenem Abschnitt des Mittelalters, wo der ritterliche Minnegefang, die höflich feine Sitte und die zierlichen gotischen Kunstformen so glänzend sich entfalteten, eine gleiche Bewegung durchgemacht; man könnte die Frau Minne, welche damals so mächtig herrschte, geradezu als die Charis bezeichnen, die wiedererstande auch durch die christlich-germanische Welt ihren Siegeszug halten wollte.

Solche Erfolge freilich wie auf griechischem Boden, wo sie in ihrer bildenden Einwirkung auf Dichter, Künstler und Weise die höchsten Triumphe feierte, konnte sie später nie wieder erzielen.

Doch gilt echte Grazie auch in unseren Tagen noch als ein achtungs-
werter Bestandteil jener vollendeten Bildung, nach welcher wir alle
streben sollen, und jedes Körnchen davon, in jugendlichen Herzen
angepflanzt, verspricht bei einem sonst guten und kernigen Charakter
lohnende Früchte zu tragen und eine schätzbare Beigabe fürs Leben
zu werden.



Bemerkung.

Damit alle vorkommenden Stellen aus Pindar gleichmäßig nach der Böckh'schen Ausgabe citiert seien, so ändere:

p. 26, Anm. P IX, 124	in	P IX, 128
O IX, 112		O IX, 120
O VII, 98		O VII, 93.
p. 27, Anm. P V, 42	in	P V, 45
P IX, 89		P IX, 92.

Ben

Damit alle vorkommenden
 Böckh'schen Ausgabe citiert seien, f
 p. 26, Anm. P IX, 1
 O IX, 1
 O VII,
 p. 27, Anm. P V, 4
 P IX, 8





